

Kleiner Brünner Gassenbote



Freunden und Mitgliedern des DSKV Brunn

Nr. 1 - 2013

Brno / Brunn

Jahrgang 12



Im Liede vereint, Hultschiner, Brünner und Teilnehmer der BRUNA-Reise

Zum Geleit

Aufregende Wochen liegen hinter uns: Das Gemeinschaftswerk von DSKV und BRUNA, „Brünner Bürgermeister von 1850 – 1918“ war im Januar noch im alten Rathaus zu sehen, danach in St. Pölten im Stadtmuseum, im Prager Haus der Minderheiten, in der Brünner „Roten Kirche“ (Kostel J.A. Komenius – Christuskirche). Insbesondere am letztgenannten Ausstellungsort erfuhren die Plakate bei der „Nacht der Museen“ und der darauffolgenden „Nacht der Kirchen“ eine große Aufmerksamkeit.

Beim Sudetendeutsche Tag in Augsburg waren wir wieder mit einem Stand und den „Bürgermeistern“ vertreten. Mit einem gut besuchten Vortrag über die Bedeutung der Brünner evangelischen Kirchengemeinde stellten wir die Verbindung zur Bürgermeisterausstellung her.

Dann bescherte uns die Papstwahl einige spannende Tage , ebenso wie der Besuch des tschechischen Ministerpräsidenten Nečas in München. Seine Äusserungen waren es, die bei der sudetendeutschen Volksgruppe Hoffnung auf die Zukunft weckten.

Die diesjährige Reise der BRUNA nach Brünn und Mähren stand unter dem Motto „Schönes Mähren“ war eine Gelegenheit, die Beziehungen von Heimatvertriebenen und Heimatverbliebenen zu vertiefen.

Es waren also ereignisreiche Monate, über die wir in diesem ersten Gassenboten des Jahres 2013 zu berichten haben.

Das Südmährische Heimatmuseum in Laa mit der diesjährigen Sonderausstellung „BRÜNN“ war ursprünglich als Ort der Premiere des Filmes „Němci ven! – Deutsche raus“ von Simon Wieland vorgesehen. Der Film wurde nicht rechtzeitig fertig. Die Premiere fand dann am Fronleichnamstag, dem 30. Mai 2013, also tagesgenau 68 Jahre *nach* diesem traurigen Geschehen in Mistelbach statt. Wir waren dabei. An der Vorbereitung der Sonderausstellung in Laa haben wir, soweit es erforderlich war, ebenfalls mitgewirkt.

Bei so vielen Aktivitäten ist es nicht verwunderlich, dass wir keine Zeit fanden, den Gassenboten zu machen.

Red.

Němci ven! Deutsche raus! - (Die Deutschen raus!)

Die Film-Uraufführung in Mistelbach.

Eigentlich war die (Welt-)Uraufführung im Gemeindesaal in Mistelbach längst ausgebucht, als ich mir per e-mail eine Eintrittskarte besorgen wollte. Auf Fürsprache von Maria Schrimpel beim Produzenten Andreas Kuba, bekam ich noch eine Karte, die ich mir an der Abendkasse abholen konnte.

Der Saal war wirklich bis zum vorletzten Platz gefüllt, es sollen 500 Menschen gekommen sein, um dieser Premiere beizuwohnen.

Andreas Kuba gab eine Einführung zum Verlauf des Abends, der Bürgermeister begrüßte die Gäste.



Der Schweizer Historiker von Aarburg, der an der Brünner Masaryk-Universität forscht, gab interessante Einblicke in die Geschichte des Todesmarsches. Für die meisten Anwesenden, auch den Zeitzeugen, war es eine Überraschung, dass es keine Unterlagen über die damalige Zeit gibt. Es gibt keine Sitzungsprotokolle des Nationalkomitees, es gibt auch keine Unterlagen darüber, wer das angeordnet bzw. organisiert hat. Sicher ist nur, dass ca. 25.000 Menschen in den

Todesmarsch gezwungen wurden und mindestens 1700 dabei das Leben verloren. Es gibt auch keine gesicherte Unterlage über die Brünner Hetzreden von Benesch, nur Zeitungsberichte und Kommentare. Dass er in Brunn sagte, man werde das deutsche Problem liquidieren, in Prag später, dass man die Deutschen liquidieren werde, gilt als sicher. Natürlich waren diese Reden dazu angelegt, den Hass der Tschechen zu schüren. Nach von Aarburg ist der Brünner Todesmarsch innerhalb der „Wilden Vertreibungen“ ein Sonderfall, sowohl hinsichtlich der Anzahl der Vertriebenen als auch der Toten.

Der Macher des Filmes, Simon Wieland, sagte zu seinen Beweggründen, dass es ihm um geschehenes Unrecht geht, egal um wen es sich handelt, ob Deutsche, Tschechen, Juden, Unrecht ist Unrecht, egal an wem es verübt wird.

Der Film selbst ist ein leiser. Es bleibt genügend Raum, sich eigene Gedanken zu machen.

Simon Wieland läßt die Zeitzeugen sprechen, führt sie zu ihren früheren Wohnungen in Brünn, ihren Häusern in südmährischen Dörfern und in das Inselkirchlein von Muschau, aus denen sie noch im Kindesalter vertrieben wurden, er läßt sie erzählend manche Wege gehen, die sie damals gehen mußten. Interessant sind auch die Ausführungen eines der Bewacher. Er sagt aus, dass niemand erschossen oder erschlagen wurde, die Verstorbenen seien den grassierenden Krankheiten erlegen. (Wenn man jemanden verhungern läßt, kann man hinterher auch sagen, er sei eines natürlichen Todes gestorben.) Er selbst habe zwar ein Gewehr getragen, hatte aber keine Patronen dazu. Gut, das ist sicher eine Schutzbehauptung eines Beteiligten. Lidice wird auch gezeigt und die Opfer aufgezählt. Sicher, das gehört auch dazu, aber wie viele Lidice's sind erforderlich, um der tschechischen Seele genug zu tun?

Der Film zeigt keine Brutalitäten, keine Hinrichtungen oder ähnliches, aber Quartiere in Pohrlitz, die ähnlich aussehen, wie die damaligen, wo die Menschen auf dem nackten Betonboden ohne Schutz zubringen mussten. Wo Frauen und Mädchen nachts zum „Kartoffelschälen“ herausgeholt wurden. Die genannten Zahlen – 25 000 Vertriebene und bis zu 5000 Tote sprechen für sich. Man braucht keine detaillierte Beschreibung des Elends, der Film läßt dem Betrachter genug Zeit um zu erkennen, dass das keine humane Aktion gewesen ist. Der tschechische Zeitzeuge meinte in seinem Schlußwort, dass die Deutschen froh sein sollen, überlebt zu haben und sollen „das Maul halten“.

Es erstaunt immer wieder, mit welcher Selbstverständlichkeit unsere Maria Schrimpel in solchen Filmen auftritt. Sie erzählt völlig natürlich von damals und singt am Ende sogar noch ein Lied.

Zum Schluß des Filmes werden die einzelnen Zeitzeugen vorgestellt mit Namen, Geburtsort und heutigem Wohnort.

Insgesamt klagt der Film nicht an, aber er regt intensiv zum Nachdenken an. Hoffentlich auf beiden Seiten.

Am Ende bittet Simon Wieland die Mitarbeiter auf die Bühne. Wie sich das halt bei einer Premiere gehört. Leider konnte der Berichterstatter keine Bilder machen, obwohl er zwei Fotoapparate dabei hatte. Bei beiden Apparaten gab es technische Probleme, aber er hat danach doch die 5 Exemplare vom "Brünner Todesmarsch" die er seit dem Sudetendeutschen Tag noch im Auto hatte, an den Mann bringen können.

Bayernweiter Gedenktag für Opfer von Flucht und Vertreibung

- Bayerischer Gedenktag für die Opfer von Flucht, Vertreibung und Deportation wird eingeführt -

Bayern führt einen landesweiten Gedenktag zur Erinnerung an die Opfer von Flucht, Vertreibung und Deportation ein, der ab 2014 jährlich am zweiten Sonntag im September stattfinden soll.

Ministerpräsident Horst Seehofer: „Bayern verdankt seinen Heimatvertriebenen und Spätaussiedlern viel. Mit Können, Fleiß und großer Willensstärke haben sie sich im Freistaat eine neue Existenz geschaffen und dadurch zum Erfolg unseres Landes beigetragen. Mit ihrer Lebensleistung sind sie Vorbilder in unserer Gesellschaft. Die Erinnerung an das Leid durch Flucht, Vertreibung und Deportation zu erinnern ist mir ein persönliches Anliegen. Mit einem landesweiten Gedenktag geben wir das Signal: Vertreibung ist und bleibt Unrecht. Wir halten die Erinnerung an Flucht und Vertreibung gerade für die junge Generation lebendig, die das europäische Haus von morgen gestaltet. Europa ist nur dann wirklich stark, wenn es sich zu seiner Geschichte bekennt. Wir erinnern in Europa an unsere gemeinsame Geschichte, an die Höhepunkte und auch an die dunklen Seiten, weil wir miteinander in die Zukunft gehen wollen.“



Staatsministerin Christine Haderthauer ergänzte: „Mit diesem Gedenktag wollen wir an das Leid der Opfer von Vertreibung erinnern. Rund 15 Millionen deutsche Heimatvertriebene mussten am Ende des Zweiten Weltkriegs dieses Schicksal erleiden und verloren ihre Heimat. Nach Bayern kamen rund 2,1 Millionen Heimatvertriebene und Flüchtlinge, die meisten davon Sudetendeutsche. Seit 1950 kamen rund 640.000 Aussiedler und Spätaussiedler aus verschiedenen östlichen Ländern hinzu. Sie alle fanden in Bayern eine neue Heimat. Es ist

unsere gesamtgesellschaftliche Aufgabe, dass wir dieses Schicksal immer lebendig im Bewusstsein halten. Der Gedenktag ist ein lang gehegter Wunsch. Wir in Bayern setzen ihn nun um. Als zuständige Ministerin freue ich mich darüber. Die Heimatvertriebenen und Spätaussiedler haben diesen Tag verdient.“

BdV-Landesverband begrüßt Kabinettsentscheidung

Zum heutigen (15.Mai 2013) Beschluss des bayerischen Kabinetts, einen landesweiten Gedenktag für die Opfer von Flucht und Vertreibung zu schaffen, erklärt der BdV-Landesvorsitzende, Landrat Christian Knauer: „Der Bund der Vertriebenen in Bayern begrüßt die heutige Entscheidung der bayerischen Staatsregierung, einen landesweiten Gedenktag für die Opfer von Flucht, Vertreibung und Deportation zu schaffen. Sie würdigt damit die besondere Belastung der Deutschen aus dem Osten nach dem Ende des zweiten Weltkrieges.“

Die Schaffung eines Gedenktages auf nationaler Ebene war seit Jahren eine wichtige Forderung aller im BdV zusammengeschlossener Landsmannschaften. Nachdem dessen Verwirklichung weiter aussteht, ist der jetzige Schritt Bayerns ein wichtiges Signal für die Heimatvertriebenen und deren Nachkommen. „Die Regierung von Ministerpräsident Horst Seehofer leistet mit ihrer Entscheidung einen wichtigen Beitrag, dass Flucht und Vertreibung der deutschen Landsleute nicht in Vergessenheit geraten und deren Aufbauleistung gewürdigt wird“, so Knauer. Ministerpräsident Seehofer habe sich mit der heutigen Entscheidung erneut als verlässlicher Partner der Heimatvertriebenen und ihrer Landsmannschaften erwiesen. Die Bundesregierung bleibe aufgefordert diesem Beispiel zu folgen.

-----O-----

Klaus-Klausel abgelehnt

München. Das Europäische Parlament hat in Straßburg mit fast 90prozentiger Mehrheit die so genannte Klaus-Klausel zum Lissabonner Vertrag abgelehnt, mit der der frühere tschechische Präsident Václav Klaus versucht hatte, die Geltung der EU-Grundrechtecharta in der Tschechischen Republik einzuschränken und sich dabei auf die angebliche Notwendigkeit berufen hatte, die so genannten Beneš-Dekrete zu verteidigen.

Das Parlament verabschiedete gegen Euroskeptiker und Antieuropäer einen Änderungsantrag der fünf großen Fraktionen, von den Christdemokraten bis hin zur Linken, in dem sie den Rat auffordern, auch seinerseits diese Ausnahmeregelung nicht weiter zu behandeln - und damit zu stoppen. Da auch der tschechische Senat und viele andere tschechische Politiker von der nach dem Willen von Klaus gegen die vertriebenen Sudetendeutschen gerichteten, aber ausschließlich den eigenen Bürgern schadenden Klausel nichts halten - was auch der

positiven Entwicklung im tschechisch-sudetendeutschen Verhältnis entspricht -, dürfte dieses Thema damit vom Tisch sein.

Der CSU-Europaabgeordnete Bernd Posselt, Sprecher der Sudeten-deutschen Volksgruppe, der seit 18 Monaten gegen die Klaus-Klausel argumentiert hatte, begrüßte die Straßburger Entscheidung in einer Stimmerklärung vor dem Plenum:

"Wir haben mit der Ablehnung dieser Klausel ein großes nationalistisches Gespenst verjagt, und zwar dank des gemeinsamen Einsatzes von sudetendeutschen, tschechischen und anderen europäischen Politikern. Menschenrechte sind unteilbar, Nationalismus und Unrecht müssen überwunden werden." -SL-

-----○-----

Mährische Tage

Manchmal verdichten sich Ereignisse, die Terminverdichtungen verursachen. Das war Ende Mai, Anfang Juni der Fall.

Manches musste ich auslassen, so die Südmährer-Wallfahrt nach Maria Dreieichen zu Beginn des Monats. Das tut mir besonders leid, denn mein Urgroßvater, unser legendärer „Hanak-Ähnl“, ging diese Wallfahrt 33 mal zu Fuß. Wir versuchten es 2005 wenigstens einmal. Wir schafften den Weg in 3 Tagen einfach, damals gingen sie in 3 Tagen hin und zurück.

Aber kommen wir zurück in die Gegenwart und die letzten Maitage des Jahres 2013. Da war zuerst die Premiere des Filmes „Němci ven!“, des niederösterreichischen Filmemachers Simon Wieland in Mistelbach. Beeindruckend, wie an anderer Stelle berichtet wird. Aber wären z.B. in der Millionenstadt München 500 Interessierte zu einer solchen Film Premiere gekommen? Eher wohl nicht.

In Mistelbach aber kamen sie. So viele wie der Saal fasste. Hätte er mehr

Menschen Platz geboten, wären auch diese besetzt worden.

Der Film, wir betrachten ihn an anderer Stelle, bedarf einer sehr subtilen Betrachtungsweise. Er verzichtet auf die Schilderung von grausamen Szenen, doch es ist unschwer auszurechnen, dass es bei 25 000 in den Todesmarsch gepressten Menschen, von denen bis zu 5000 dabei ihr Leben lassen mussten nicht um einen Fronleichnamsnachmittagsspaziergang handelte.

Das können auch die 11 Marschierer bestätigen, die sich am Samstag dem 1. Juni im Klosterhof trafen, um sich von dort auf den Weg nach Pohrlitz und zum dortigen Gedenkkreuz zu machen. Zuerst gab es noch ein paar Formalitäten zu erledigen. Das tschechische Fernsehen Brunn war gekommen um Teilnehmer zu befragen, der Organisator Jaroslav Ostrcilik hielt eine Ansprache über das wie und worum dieser Aktion. Dann aber ging es hinaus in die Wienergasse, fast so wie damals, nur ohne Bewachung und freiwillig, höchstens einem inneren Zwang folgend.



Als Berichterstatter ging ich diesmal nicht mit, aber als „Fouragier“ brachte ich den „Gehern“ Saft und Obst. Dann fuhr ich zum Kreuz in Pohrlitz und ging der „Fußtruppe“, ebenfalls zu Fuß, entgegen. Nach knapp 7 km traf ich sie und wir gingen gemeinsam bis zum Pohrlitzer Kreuz. Wer den Weg jemals zu Fuß ging, wird es bestätigen: Es ist der psychisch schwerste Teil der Strecke! Am Ortseingang von Pohrlitz denkt man, man sei am Ziel angekommen --- und dann sind es noch 4 lange Kilometer bis zum Kreuz. Aber immerhin sind 11 Pilger mitsamt einem Hund dort angekommen. Vor 7 Jahren war ich zuerst alleine und dann kamen noch 3 weitere Kreuzgeher dazu. Also gibt es doch eine erhebliche Steigerungsquote.

Ich sagte, dass ich so lange mitgehen werde, bis eine ähnliche Teilnehmerquote wie im bayerischen Würmtal beim Gedächtnismarsch für die Häftlinge des KZ-Dachau erreicht werden würde, also immer über 100 Mitgeher. Da muß ich wohl noch lange leben! Aber die Hoffnung stirbt bekanntlich zuletzt!

Am darauffolgenden Tag war das Kreuzbergtreffen der Südmährer. Wir waren dabei und auch nicht dabei. Das Wetter war nicht so toll, aber wir parkten das Auto am Fuße des Kreuzberges und machten uns zu



Fuß auf, den Gipfel zu besteigen. Wir waren aber allein auf weiter Flur. So konnten wir den Kreuzberg rundum erkunden, gingen verbotene Wege bis wir unsere Einsamkeit beendeten und nach Kleinschweinbarth zurückfuhren. Dort trafen wir sie, unsere Südmährer, vor Wind und Regen geschützt im Gemeindesaal.

Freund Günter Grech hielt gerade seine Rede, als wir uns zu den hinteren freien Sitzen durchschlängelten. Günter wird es uns nachsehen. Der Rede von Franz Longin, dem Sprecher der Südmährer, konnten wir im ganzen Wortlaut lauschen. Er sprach mir aus dem Herzen, meiner tschechischen Begleiterin weniger. Aber wir kommen ja deshalb zusammen, um unterschiedliches auszudiskutieren, wenn wir denn zusammenkommen. Mein persönlicher Beitrag ist eben solches Zusammenkommen.



Der alte Herr Klement Šabata sagte mir vor einigen Jahren: „**Manchmal waren wir Tschechen mehr die Nationalisten, manchmal waren es die**

Deutschen, aber am Sonntag gingen wir immer zusammen in die Kirche!!"

So auch wir. Nachdem die Burg Falkenstein wegen Regens geschlossen war, fuhren wir nach Nikolsburg zurück, um gemeinsam, im mehr oder weniger, deutsch-tschechischem „Gleichschritt“ den Heiligen Berg zu erklimmen. Auch das ein großartiges Erlebnis. Oben vergißt man nationale Gegensätze und erkennt: **Es ist unser Mähren, das da zu unseren Füßen liegt!**



Ich schätze solche Touren, bei denen man sich auf den Weg konzentrieren muß. Schritt für Schritt entscheiden, wohin der Fuß gesetzt werden muß. Um dann zum Gipfel zu kommen. Wo auch immer!

Nun ist der heilige Berg in Nikolsburg keine Hochgebirgstour und Trittsicherheit ist nicht unbedingt erforderlich, aber die Kreuzwegstationen schaffen ein eigenes Klima. Ich habe unterwegs sogar versucht, mich an die einzelnen Verse des schmerzhaften Rosenkranzes zu erinnern. Liegt eigentlich nahe.



Zum Film „Němci ven! Deutsche raus!“

- Gedanken danach -

Nähmaschine

Die Nähmaschine meiner Mutter, die ich vor mehr als 10 Jahren dem heutigen Besitzer meines Elternhauses abkaufte, bewahre ich als eine Art Reliquie an glückliche südmährische Kindertage. Diese Maschine der Marke Veritas, sie funktioniert leider nicht mehr, ist wie eine Brücke von jetzt zu früher, von dem was ich meine erste und meine zweite Kindheit bezeichne. Es war eine Auszeichnung, wenn wir eine Fadenrolle überspielen durften. Mutter bekam sie von ihren Brüdern als Hochzeitsgeschenk. Eine der ersten Anschaffungen in Deutschland war eine Nähmaschine, lange vor dem Kühlschrank und dem Elektroherd. Allerdings eine nicht so moderne, wie es die Veritas war.

So kann ich gut nachfühlen wie einer der Zeitzeugen im Film sein Elternhaus besichtigte. „Dieses Schränkchen machte mein Vater... hier war der Schüttkasten, darin wurde das Getreide aufbewahrt und in dieser Kiste befand sich der Elektromotor..“ - er befindet sich darin noch immer, wie es der heutige tschechische Besitzer des Hauses stolz vermerkte. Er hob den Deckel und betätigte den Schalter – und der Motor lief, wie damals vor 68 Jahren und noch eine Weile davor auch. Man muß sich aber vor Augen halten, dass es damals auf den größeren Bauernhöfen nur einen Elektromotor gab. Der war mobil, wie er es auch heute in jenem ehemaligen Bauernhof ist. Während der Getreideernte wurde die Dreschmaschine damit angetrieben, später der Häcksler und was es noch sonst an Hilfsmaschinen gab.

In meinem Elternhaus gab es später noch einen zweiten Elektromotor: Den der die Pumpe der hauseigenen Wasserleitung betrieb.

Wie immer man es finden mag, mir gibt jedes solches Detail meine eigene Identität zurück.

Wege

Ich habe mich oft gefragt, warum denn niemand, der den Todesmarsch mitmachen mußte, das Problem der Schuhe angesprochen hatte. Stadtschuhe eigneten sich, damals so wenig wie heute, sicher nicht für den Weg zur österreichischen Grenze. Eine Zeitzeugin sprach das an. Als ihre Schuhe kaputt waren, ging sie barfuß weiter, bis die Füße blutig waren und unerträglich schmerzten. Sie setzte sich an den Straßenrand. Erst als der Wächter sie schlug, ging sie weiter. Apathisch, wie sie es im Film nennt. Herr Jurda, das zeigte der Film nicht, blieb im Straßengaben zurück. Ein russisches Militärfahrzeug brachte ihn zurück nach Brünn, wo er starb, im Keller seines Hauses, das inzwischen von Tschechen in Besitz genommen worden war.

Eigentum

Goethe lässt seinen ""Faust" sagen: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!“. Materielles konnten wir von unseren Vätern nicht erben, davor hat Ed. Benesch seine Dekrete gesetzt. Aber wir können Goethe durchaus unterstellen, dass es bei ihm nicht um Heller und Pfennig ging. Es ging ihm um die geistige Haltung,

die erst einen Aufbau aus den Ruinen ermöglicht. Diese Haltung brachten die mittellosen Vertriebenen als ihr Kapital in das Erfolgsmodell „Bundesrepublik Deutschland“ ein. Eine Dividendenausschüttung gab es bisher noch nicht, aber eine solche könnte dann doch das „Sudetendeutsche Museum“ in München werden, oder gar, bundesweit, die Zangengeburt Museum gegen Vertreibungen in Berlin. Aber Dividenden lassen sich nicht einklagen, sie werden zugeteilt.

Kein Zeitzeuge möchte das enteignete Gut zurückhaben, aber eine moralische Wiedergutmachung erwarten sie schon.

Die Tschechen sollen vor ihrer eigenen Türe kehren, das müssen sie mit sich selbst ausmachen, allerdings, solange sie das nicht tun, werden sie immer wieder von ihrer eigenen Geschichte eingeholt, mit ihr konfrontiert. Sie mögen Lidice und die deutsche Schuld noch so hoch halten, sie werden mit Pohrlitz, mit Postelberg, mit Aussig konfrontiert werden. Nicht von aussen, ihre eigene Geschichte wird sie konfrontieren.



Hultschin (Hlučín) und das Hultschiner Ländchen



Die vom DSKV organisierte Mährenreise der BRUNA führte dieses Jahr auch in das Hultschiner Ländchen. Der Grund war die Existenz des Internetradios „Halloradiohultschin“. Wenn die dort im hohen Norden von Mährisch Schlesien ein eigenes, deutschsprachiges Radio betreiben, muß eine recht aktive Deutsche Gruppe dort existieren, dachten sich die Organisierer. Also planten sie einen Tagesausflug nach Hlučín / Hultschin ein. **Frau Roncka**, die Vorsitzende der „Gemeinschaft schlesisch-deutscher Freunde im Hultschiner Ländchen“

organisierte den Aufenthalt, der für die meisten Teilnehmer eine große Überraschung bot.

Das Hultschiner Ländchen war nämlich das einzige Gebiet des Deutschen Reiches, das nach dem 1. Weltkrieg an die Tschechoslowakei abgetreten werden mußte, nicht unmittelbar, aber im Laufe des Jahres 1920. Bei einer Volksabstimmung sprachen sich 93,7 % der abstimmungsberechtigten für den Verbleib bei Deutschland aus. Das wurde mißachtet, weil die tschechische Seite behauptete, die Einwohner seien Tschechen. Nach 1945 wurden die Einwohner auch nicht kollektiv vertrieben.



Aber einen Sonderstatus behielt das Ländchen: Alle Ureinwohner (autochthone Einwohner) und deren Nachkommen erhalten bis heute ab der Geburt

auch die deutsche Staatsbürgerschaft

und sind auch für den Bundestag wahlberechtigt. Wie das in diesem Jahr organisiert wird, muß noch über die deutschen Botschaft in Prag geklärt werden. Insgesamt gibt es im Ländchen 34 000 deutsche Staatsangehörige.

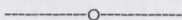
Es gibt eine Aussage, dass fast jede Familie verwandtschaftliche Bindungen nach Deutschland hat, während die Verbindungen zum benachbarten Polen eher bescheiden sind.



Unser Aufenthalt begann im Rathaus, wo die Reisegruppe von einem Vertreter der Stadt begrüßt wurde. Dieser erläuterte auch die oben beschriebene besondere Situation und erklärte auch, dass die wirtschaftliche Bindung an den Raum Ostrava / Mährisch Ostrau heute vorherrschend ist.

An diesen Empfang schloß sich ein Rundgang durch das Städtchen an, Kirche, Schloß mit einem Museum und evangelische Kirche, ein Backsteinbau im Stile der norddeutschen Neugothik. Nach dem Mittagessen stand noch ein Besuch im Friedhof mit der würdevollen Gedenkstätte gefallener deutscher Soldaten auf dem Programm. Der Hultschiner Tag endete bei Kaffee, Kolatschen und Gesang im Begegnungszentrum. Die Weiterfahrt wurde noch in Krawarn

unterbrochen, wo das Schloß (Eichendorff) wenigstens von außen besichtigt werden konnte sowie für einen kurzen Stadtrundgang in Sternberg.



Ob Jesus ein Jude war

In der letzten Nummer des KBG (Nr.4 – 2012) wurde ein Satz veröffentlicht und zwar: „Denn Jesus war sicher ein Jude.“

Ja, freilich glaubt man das jahrelang, eigentlich schon immer. Einmal habe ich aber in der Zeitung „Der Schlesier“ dieses gelesen:

„Wer als Pfarrer oder Mönch Jesus als Juden hinstellt, sollte eigentlich sogleich exkommuniziert werden, denn er missachtet der Lehrinhalt von der unbefleckten Empfängnis, oder war oder ist der Heilige Geist ein Jude – und daher die Dreifaltigkeit jüdisch?“

Die Unterschrift darunter war von Prof Dr.Dr.Dr.h.c. Klaus Sojka, Rechtsanwalt aus Deggendorf.

Weil ich nie vorher so etwas gelesen oder gehört habe, so dachte ich viel darüber nach und zuletzt entschloss ich mich diesen gelehrten Mann zu schreiben und zwar fragte ich: Die Mutter von Jesus war die Heilige Maria, die war ja eine Jüdin. Nach Jüdischer Religion ist allein die Mutter ausschlaggebend ob ihr Kind Jude ist oder nicht. Freilich ist

der Heilige Geist kein Jude, aber trotzdem müsste dann Jesus ein Halbjude gewesen sein wenigstens als Mensch als er hier auf Erden lebte.

Herr Klaus Soljka schrieb mit dazu eine umfangreiche Antwort aus der ich zitiere:

„Es ist wohl zutreffend, dass nach jüdischer Religion allein die Mutter ausschlaggebend ist ob Ihr Kind ein Jude ist oder nicht. Dieser Glaubensatz gilt aber NUR für gläubige Juden, jedenfalls nicht für Christen. Er ist naturwissenschaftlich nicht vertretbar, weil beide Elternteile berücksichtigt werden müssen. Ich erinnere an die sgn. Regeln des Augustinerabts Gregor Johann Mendel.

Weil Maria Jungfräulich „empfang vom Heiligen Geiste“ kann Jesus, wenn seine Mutter Jüdin war allenfalls Halbjude sein. Denn, wie erwähnt, kommt hier die jüdische Glaubenslehre nicht zum Tragen, sondern das christliche (katholische) Dogma. Es ist daher sinnvoll, Jesus als Sohn Gottes zu begreifen und nicht als Juden oder Teiljuden. „

Ein Kommentar ist wohl überflüssig, nur bleibt die Frage warum gerade die Juden immer etwas gegen Jesus Christus auszusetzen haben wie es z.B. der letzte Fall aus Bochum zeigt: Die dortige evangelische Kirche wollten einige Juden besuchen (zu welchen Zweck ist mir nicht bekannt und die Zeitung aus der ich diese Information habe sagt es auch nicht.) Als Bedingung des Besuches wurde gefordert, das Kreuz mit Jesus muss vorher zugedeckt werden – denn die Juden fühlten sich beleidigt.

Warum also eigentlich wenn Jesus einer von ihnen gewesen sein soll?

Daniela Horak



Das Buch „Große Schwester – Kleine Schwester“ von Peter Härtling gibt es schon lange, aber jetzt ist es auch in tschechischer Sprache erschienen.

Unser Gerd Hanak borgte mir dieses Buch und ich wurde gebeten, nachdem ich es gelesen habe, meine Meinung dazu zu schreiben.

Zuerst wenigstens kurz der Inhalt. In Brünn lebt eine deutsch-jüdische Familie, der Vater ist Direktor in einer Fabrik, der Inhaber ist ein Jude, die Familie hat 3 Kinder, der Sohn Carl und zwei Töchter Ruth und Lea. Die letzteren sind die Hauptpersonen des Romans. Sie leben unter dem

Petersberg und führen das Leben einer wohlhabenden Familie. Viel Geld, viel Reichtum, gute Schulen, jeden Sommer ein Aufenthalt aller in Franzensbad usw. Der Sohn Carl ist homosexuell, die Schwestern reden davon, dass es schade ist, da er keine Kinder zeugen wird, daß der Name der Familie mit ihm ausstirbt. Dieser Bruder fällt später im Krieg.

Ruth und Lea haben ihre ersten sexuellen Erfahrungen schon als Kinder mit einem Jungen, der nicht viel älter ist als die beiden (sie werden von ihm ausgefordert sich zu entkleiden und dann wickelt er sich mit ihnen in einem Teppich ein), später lernt Ruth einen Mann in Franzensbad kennen, der sich aber als Nazi entpuppt und deshalb unterbricht sie diese Bekanntschaft. Ruth hat dann Sex mit ihrem Chef und später mit einem gewissen Hugo, der sich aber auch für Lea interessiert und so werden beide Schwestern seine Geliebten.

Lea heiratet zuletzt einen Tschechen aus Brünn, einen gewissen Jiří Pospischil, der aber an TBC leidet und mit dem sie keine Kinder hat und der auch später an dieser Krankheit stirbt, aber erst nach dem Jahre 1945.

Als Brünn bombardiert wird, verstecken sich alle in den Kellerräumen, und als die Front heranrückt, steigt die Mutter mit Ruth in einem Zug, der sie nach Deutschland bringt, wo sie dann eine neue Heimat finden. Lea bleibt als Frau eines Tschechen in Brünn zurück und denkt, sie wird nun auch als Tschechin akzeptiert. Als dann aber ihr Mann stirbt, will sie zu ihrer Mutter und Schwester nach Deutschland, was ihr auch gelingt, sie kann ausreisen. So ist die Familie wieder zusammen. Beide Schwestern arbeiten nun nur als einfache Arbeiterinnen, obwohl sie ein ganz anderes Milieu gewohnt waren. Hier lernt Ruth eine gewisse Irene kennen, mit der sie zuletzt eine lesbische Beziehung hat und zwar so lange bis der Mann von Irene aus dem Krieg zurückkehrt.

Später stirbt die Mutter, dann Ruth und zuletzt auch Lea, ganz verlassen und einsam in einem Altersheim.

Also so weit der Inhalt des Buches. Nun aber meine eigene Meinung darüber.

Das Buch fängt an, als schon die Schwestern alte Frauen über 80 Jahre sind. Fast jedes Kapitel – und es ist die Hälfte des Buches beschreibt den Zank, die Zwistigkeiten der Schwestern und zwar in einer Weise die zwar für eine gute psychologische Kenntnis des Autors zeugt, aber viel zu langweilig ist.

Immer wiederholt sich der Zank über dumme Kleinigkeiten und Nichtigkeiten der Schwestern: Wann der Fernseher eingeschaltet werden soll, ob man das Fenster öffnen soll oder nicht, ob man einen Spaziergang macht oder zu Hause bleibt und das alles endet dann wieder in den Erinnerungen an die Kindheit und Jugend. Zwischen den Zeilen kann man erkennen wie stark aber die Schwestern aneinander

gebunden sind, wie sie sich fürchten allein zu bleiben, wie jede von ihnen Angst hat, die andere könnte sterben.

Wohl machte auch der Autor ein Zugeständnis an den Zeigeist wenn er so viel über Sex, homosexuelle und lesbische Beziehungen schreibt.

Was ich aber entbehrt habe: Kein Wort über die Vertreibung der Deutschen aus Brünn, über den Todesmarsch – und wenn schon eine vage Andeutung dessen, aber kein Wort was die Menschen gelitten haben, wie sie wie Vieh getrieben wurden, wie sie an Hunger und Durst sterben, wie sie auch ermordet wurden. Über den Präsidenten Benesch nur zwei drei Sätze, in dem Sinne, dass es nicht mehr so sein wird wie unter Masaryk. Kein Wort über die ganze Politik Beneschs gegenüber den Deutschen, kein Wort über die Dekrete usw.

Der Roman soll eine Sonde in das Leben zwischen den Deutschen und den Tschechen in Brünn sein, aber eine Sonde ist es nicht. Abgesehen davon, dass diese oben genannte Familie tschechische Diener haben (Köchin, ein Hausmeister), die darüber reden wie böse die Deutschen sind und wie sie sich nach der eigenen Republik sehnen und wie sie grosse Stücke von Masaryk halten, aber das finde ich eben viel zu wenig gesagt.

Ein bißchen abfällig wird auch auf der Seite 84 über den „Brünner Heimatboten“ geschrieben und zwar wortwörtlich: „Ruth bringt aus dem Briefkasten Prospekte, Zeitungen und auch die ganzen Jahre den „Brünner Heimatboten“ in dem die deutschen VYSIDLENCI sich an ihre Heimat erinnern. Die Schwestern lesen es nicht oft. Die Erinnerungen, die in diesem Heft die Greise und Greisinnen mit kindlichen Eifer gegenseitig wechseln, gehen sie nichts an.“

Das Wort „VYSIDLENCI“ kann man als Aussiedler übersetzen, aber nicht als Vertriebene.

Dabei ist der Autor Jahrgang 1933, also hätte er doch schon etwas mehr über das alles wissen können.

Weil ich das Buch von Peter Härtling „Eine Frau“ gelesen habe, so machte ich mir keine übertriebenen Hoffnungen über das Buch „Brno, dráhé Brno“. Und ich wurde nicht enttäuscht.

Daniela Horak

p.s. Ich schreibe hier meine eigene Meinung, die nicht jedermann teilen muss, aber jedes Buch ist eben Gustosache, nicht wahr?

(Aus „der Schlesier“)

Am 19. Jänner 2013 fand in Solymar/Schaumar bei Budapest die erste offizielle Gedenkfeier für die 1946 vertriebenen Ungarndeutschen statt. Die Gedenkrede hielt der Minister für Humanressourcen Zoltan Balog. Möglich wurde diese Feier, weil das ungarische Parlament am 11. Dezember 2012 beschlossen hat. Alljährlich am 19. Jänner einen Nationalen Gedenktag zur Erinnerung an die Vertreibung der Deutschen einzuführen. An diesem Tag verließ 1946 der erste Transport Ungarn. Die sudetendeutschen Heimatvertriebenen begrüßen diesen Beschluß dankbar und sehen in ihm einen weiteren Schritt zur Aufarbeitung dieses dunklen Kapitels europäischer Geschichte. Sie geben ihrer Hoffnung Ausdruck, dass sich nun auch Deutschland und Österreich nicht länger einem solchen Gedenktag verschließen werden. Besonders beachtenswert ist, dass der Beschluss über alle Parteigrenzen hinweg einstimmig erfolgte.

Freilich verfolgt Budapest auch eigene Interessen. Es hofft, Staaten wie Rumänien und die Slowakei, aus denen Menschen ungarischer Nationalität vertrieben wurden, in Zugzwang zu bringen. Beschönigend ist auch der Hinweis auf den Kontrollrat in Abs. 2 des Gesetzes (s.u.!), denn dieser hat lediglich die Verteilung der Vertriebenen auf die Besatzungszonen festgelegt.

Schon 1989 beim historischen Europa-Picknick an der Grenze zu Österreich. Die symbolische Zertrennung des Drahtzaunes war ein wichtiges Signal für den Fall des Eisernen Vorhangs. Als Deutsche dürfen wir in aller Bescheidenheit auch auf die Aufnahme vieler Ungarn nach dem Volksaufstand im Jahre 1956 verweisen. Der ungarische Volksaufstand wurde insbesondere von den Vertriebenen mit Interesse verfolgt, weil er zehn Jahre nach der Vertreibung noch einmal Hoffnung auf Rückkehr in die Heimat weckte. */*

Ungarische Humanität

Mit großer Freude habe ich den Artikel von Stephan Löwenstein „Gedenktag für Ungarndeutsche“ (F.A.Z. vom 12. Dezember) gelesen. Das Vorhaben offenbart die zutiefst christliche Grundhaltung dieser Nation bezüglich der Opfer der Vertreibung, welche zudem durch die Öffnung ihrer Grenzen eine entscheidende Voraussetzung für die deutsche Wiedervereinigung schuf. Schon diese mutige Handlung sollte

in unserem Volk unvergessen bleiben. Nun bewahrheitet sich die ungarische Humanität nochmals

in der Großzügigkeit der Feindesliebe, denn man vergab so umfassend, dass des an ihnen geschehenen Unrechts jährlich gedacht wird. Dass dies insbesondere ohne jeden äußeren politischen Einfluss, da ausschließlich aus dem Willen zur Gerechtigkeit den Opfern gegenüber ei folgte, verdient größte Hochachtung; jedoch ist es auch eine Verpflichtung, dem Volk, welches dem unseren so wohlgesinnt ist, dass es die deutschen Wunden tatkräftig heilt, dann beizustehen, wenn es der Hilfe bedarf. Ungarn hat seine Solidarität bewiesen, seien auch wir solidarisch!

DR. GERHARD PIESCHL, LIMBURG

Leserbrief Bischof Pieschls (FAZ. 27.12.12)

Hier der Beschluss im Wortlaut:

1. Das Ungarische Parlament erklärt den 19. Januar, den Jahrestag des Beginns der Vertreibung im Jahr 1946, zum Gedenktag der Verschleppung der Ungarndeutschen.
2. Das Ungarische Parlament
 - * hält es für erforderlich, dass der die Menschenrechte schwer verletzenden und unrechtmäßigen Verschleppung der Gemeinschaft der Deutschen in Ungarn, die durch die Umsetzung des Beschlusses des Alliierten Kontrollrates vom 20. November 1945 – aufgrund des falschen Vorwurfs und des Grundsatzes der Kollektivschuld am Ende des 2. Weltkrieges und in der Zeit danach Verfolgung und Beraubung ihrer Güter erleiden musste, würdig gedacht wird.
 - * zollt allen Respekt, die Opfer der Demütigungen, Verschleppungen waren, insbesondere den kirchlichen bzw. weltlichen Personen, die die Verfolgung und sogar den Tod wegen ihres Verantwortungsbewusstseins und ihrer Solidarität für die ihnen anvertrauten Gemeinschaften häufig freiwillig akzeptiert haben, .
 - * unterstützt und betreibt die Organisation von Gedenkveranstaltungen und von Unterrichtsmaterialien bezüglich der Verfolgung, Verschleppung und Vertreibung der Ungarndeutschen.
3. Dieser Beschluss tritt am Tag nach der Veröffentlichung in Kraft.

Revolution, Reform oder Restauration.

- Die Befreiungskriege und ihre Rolle in der deutschen Geschichtsschreibung –



Zum 200. Mal jährt sich in diesem Jahr der Beginn der Befreiungskriege. Nach der Konvention von Tauroggen und dem Bündnisschluss mit dem russischen Zaren, markieren die Kriegserklärung Preußens an Frankreich und der Aufruf „An mein Volk“ im März 1913 in Breslau den Anfang der deutschen Erhebung gegen die Fremdherrschaft Napoleons.

Bild: Friedrich Wilhelm III.: An mein Volk

Anfänglich hatte der Kaiser der Franzosen für die unter ihm eingeleiteten Reformen in der Bevölkerung vielfach Anerkennung gefunden. Doch wuchs bald Unmut und Hass gegen die französische Hegemonialmacht. Hohe Kontributionszahlungen, wirtschaftliche Einbußen und die zunehmende Einbeziehung der Zivilbevölkerung in die Kriege führte zu wachsendem Widerstand im Volk. Aber erst der verlustreiche Rückzug Napoleons aus Moskau nahm ihm den Nimbus des Unbesiegbaren und führte schließlich zur Kriegserklärung Preußens an Frankreich.

Als weiterer Faktor kam hinzu: die von Ostpreußen und Schlesien ausgehende nationale Gesinnung brachte einen anderen Geist insbesondere in die preußische Armee. Die bisherigen Söldnerheere waren den national gesinnten französischen Truppen auch mental unterlegen. Das änderte sich mit dem Beginn der Befreiungskriege.

In der Völkerschlacht bei Leipzig im Oktober 1813 zwangen die Truppen der Koalition aus Preußen, Russland, Österreich und Schweden das französische Heer zum Rückzug aus Deutschland.

Mit der Niederlage Napoleons 1815 in der Schlacht bei Waterloo war Europa endgültig befreit.

In der Geschichte der Befreiungskriege fällt Schlesien eine nicht unbedeutende Rolle zu. Anfang des Jahres 1813 zog sich Friedrich Wilhelm III. aus Sicherheitsgründen von Berlin in das neutrale Breslau zurück. Hier stiftete er das Eiserne Kreuz als militärische Auszeichnung für verdiente Soldaten, hier erließ der König auch nur einen Tag später den Aufruf „An mein Volk“. Große Bedeutung kam auch der Schlesischen Armee unter der Führung des Generalfeldmarschalls Blücher zu, die im August die Schlacht am Katzbach für sich entscheiden konnte und nach Westen vordrang, wo sie vereint mit den anderen Koalitionsheeren Napoleon in der Völkerschlacht bei Leipzig schlug. Mit der Überquerung des Rheins durch die schlesische Armee am 1. Januar 1914 bei Kaub spannt sich der Bogen von Schlesien ins Rheinland.

Die als Volkserhebung begonnenen Freiheitskriege hatten die antinapoleonischen Koalitionsmächte in einen militärischen Staatenkrieg

verwandelt, der seinen Abschluss in den Beschlüssen des Wiener Kongresses. Dort wurde die Neuordnung Europas vollzogen. Die erhoffte Freiheit des Volkes blieb aus. Die Männer die für Freiheit ins Feld zogen, kehrten als Untertanen wieder nach Hause zurück.

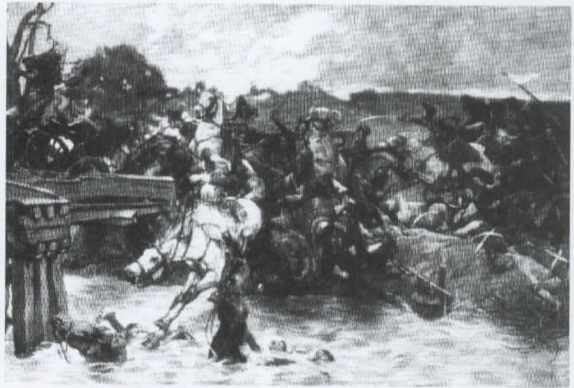


Bild: Schlacht an der Katzbach

Bis heute gelten die Befreiungskriege als ein für die deutsche Nationalgeschichte bedeutendes Ereignis, dessen Darstellung im Laufe der Zeit mehrfach einem Wandel unterlegen war. Je nach politisch-weltanschaulicher Position wurden unterschiedliche Aspekte in den Vordergrund gerückt: der konventionelle Krieg und der Sieg der Koalitionsmächte, die Rolle des Volkes oder das Engagement der bürgerlichen Bildungsschicht.

Aus „Der Schlesier“ anlässlich der Sonderausstellung **„Revolution, Reform oder Restauration“** im HAUS SCHLESIEN in D-53639 Königswinter-Heisterbacherrott

Deutsche Wörter in aller Welt

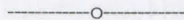
Anglizismen sind uns wohl bekannt, manchmal stören sie uns als Sprachschändung, aber oft sind sie unverzichtbar. Oft werden sie sogar in den Dialekt übernommen, wir zum Beispiel „updaten“, daraus wird dann auf gut bayerisch „odatn“. Aber es gibt nicht nur die „Anglizismen“ in der deutschen Sprache, es gibt auch deutsche Ausdrücke in vielen anderen Sprachen. Aus Kindergarten wird im englischen zwar Kindergarden, aber der Ursprung läßt sich nicht verleugnen. Den Rucksack gibt es gleich in mehreren Sprachen, so im Englischen, Russischen, Japanischen, Schwedischen, oder im Niederländischen. Im Türkischen finden wir wiederum Schiebedach, Fasching oder Eisberg. Den Eisberg finden wir **überraschenderweise** auch im Englischen. Selbst im weit entfernten Papua-Neuguinea finden wir Wörter wie Schubkarre, Bleistift und Priester. Das war nämlich einmal eine deutsche Kolonie. Die historisch enge Verbindung mit Japan führte auch dort zu manchen deutschen Lehnwörtern wie Autobahn, Arbeit oder Kranker. Wurst, Sauerkraut, Schnitzel finden wir in manchen Sprachen wieder. Die Autobahn gibt es auch im persischen, auch wenn sie dort in der Übersetzung Motorway heißt. Um die Autobahn zu erkennen, muß man die Schrift lesen können.

Oft erkennt man das deutsche Wort nicht, wenn es in der Landessprache ausgesprochen wird. So Kann es passieren, dass einem Touristen in Hongkong ein Lokal empfohlen wird, das aus dem Munde eines Einheimischen wie Luvenbla klingt, und sich dann als Löwenbräu entpuppt.

Aber wir brauchen nicht so weit zu gehen, im tschechischen gibt es eine Unzahl Wörter, die sich aus dem deutschen herleiten, aus Hausmeister wird dann Hausmejstr, und so weiter.

Wie wäre es, wenn wir gemeinsam mit Ihnen, liebe Leserinnen und Leser solche Worte in der tschechischen Sprache suchen würden und dann ein solches Wörterbuch in unserem Gassenboten veröffentlichen würden? Wir würden uns über Zuschriften sehr freuen.

Daniela Horak



„Das Gute, das Du heute tust, ist morgen vielleicht schon vergessen.
Tu' es trotzdem“

In Brünn ist er ja bekannt, zumindest was den Namen betrifft. Jetzt soll ihm zu Ehren ein Denkmal errichtet werden. Aber wer weiß eigentlich, wer dieser Jost/Jobst war? Wir wollen hier ein wenig nachhelfen!

Jobst von Mähren

(Der Name kommt aus dem griechischen: Jodocus = Pfeilbehälter). Im tschechischen heißt er Jodok oder Jost.

Wer war nun dieser Jobst, Jost, Jodok?

Jobst war ein Sohn des Grafen Johann Heinrich von Tirol, Markgraf von Mähren und jüngerer Bruder Kaisers Karl IV., und der Margarethe von Troppau.

1375 erbte er die Markgrafschaft Mähren, die er allerdings mit seinem Bruder Prokop teilen musste, was zu ständigem Zwist unter Beiden führte. 1376 bestätigte er der Kartause Königsfeld die väterliche Stiftung, die er seinerseits förderte. 1397 wurde Jobst mit der Markgrafschaft Brandenburg belehnt, die er aufgrund von wechselnden Bündnissen innerhalb der Familie (ebenso wie Luxemburg selbst) schon seit 1388 im Pfandbesitz hatte.



*Das Portal der ehemaligen Statthaltereirei:
Links Johann Heinrich, rechts Jost/Jobst*

1387 verhalf er seinem Vetter Sigismund, dem jüngeren Sohn Karls IV., auf den ungarischen Thron. 1402 trennten sich deren Wege wieder. Nach dem Tod König Ruprechts am 18. Mai 1410 war Jobst neben Sigismund einer der beiden Kandidaten für dessen Nachfolge. Die Königswahl wenige Monate später ergab einen knappen Sieg für Jobst: drei Kurfürsten (Trier, Pfalz und Brandenburg) stimmten am 20. September für Sigismund, die anderen vier entschieden sich am 1. Oktober für Jobst. Die entscheidende Stimme erhielt er dabei vom böhmischen König Wenzel, dem älteren Bruder Sigismunds, der seinerseits zehn Jahre zuvor als König abgesetzt worden war. Sein plötzlicher Tod am 17. Januar 1411 – vermutlich wurde er vergiftet – führte dann allerdings dazu, dass dem Wahlverlierer Sigismund doch noch die Herrschaft über das Reich zufiel. Er ist, oder wäre, hätte er die Königskrönung erlebt, der einzige Mährer gewesen der es auch zum deutschen König gebracht hat.

Jobst war mit Elisabeth von Oppeln, einer Tochter des Oppelner Herzogs Wladislaus II. und seiner ersten Frau Elisabeth verheiratet. Nach Elisabeths frühem Tod vermählte er sich mit deren Tante Agnes von Oppeln. Da beide Ehen kinderlos blieben, war er der letzte Luxemburger, der die Markgrafschaft Mähren hielt.

Jobst war ein gewandter Politiker, machthungrig und bereit, für seine Ziele die Meinung und die politischen Seiten zu ändern. Die Historiker beschrieben ihn als „äußerst pfiffig, gewinnsüchtig, geizig, landhungrig“, aber auch als „äußerst gebildeten Adligen, Buchliebhaber, der diese allerdings lieber lieb als kaufte“.

Die erste Möglichkeit, seine Ländereien zu vermehren, bot ihm sein Vetter Sigismund, der nach der ungarischen Krone strebte. Jobst ließ ihm eine größere Geldmenge und erhielt dafür von ihm die Mark Brandenburg, zunächst als Pfand, seit 1388 jedoch bis zu seinem Lebensende, als Lehen mit allen Rechten eines Kurfürsten.

1389, nach dem Tod von Wenzel von Luxemburg erhielt er dank seines Veters, des deutschen Königs Wenzel IV. von Böhmen das Herzogtum Luxemburg. 1394 stellte er sich mit böhmischen Adligen gegen Wenzel, den er am 8. Mai 1394 gefangen nahm, nach Prag und später in die oberösterreichische Burg Wildberg überführte. Er ließ sich zum Hauptmann und Verwalter des böhmischen Königreichs ernennen. Erst durch den Eingriff von Wenzels Bruder Johann von Görlitz kam Wenzel wieder frei, allerdings unter für ihn harten Bedingungen, die er jedoch nicht einhielt. 1396 zwang Jobst, gemeinsam mit Sigismund, Wenzel erneut dazu, die Forderungen des böhmischen Adels zu akzeptieren.

Wenzel ließ daraufhin Jobst inhaftieren, musste ihn aber bereits eine Woche später wieder freilassen. Nachdem Wenzel erfahren hatte, dass

Jobst seine Günstlinge ermorden ließ, wurde Jobst aus Prag vertrieben. 1401 suchte er Hilfe beim böhmischen Adel und den Markgrafen von Meißen und zog nach Prag. Noch vor dem Angriff auf die Hauptstadt kam es zu Verhandlungen, in denen Jobst die lebenslange Herrschaft über die Ober- und Niederlausitz zugesichert wurde; zudem wurde er finanziell entschädigt. Dafür versprach er Wenzel Treue, die er später auch hielt.

1405 starb Markgraf Prokop, und Jobst schloss mit Wenzel eine weitere Vereinbarung, die sein Recht über die Herrschaft in ganz Mähren enthielt, wofür er dem böhmischen König ewige Treue schwor.



Linkes Bild: So soll einmal das Denkmal aussehen

Rechtes Bild: Jobst von Mähren aus dem Codex Gelnhausen, 15.Jhd., also fast zeitgenössisch.

Charakteristisch für Jost / Jobst ist sein geteilter Kinnbart.

Quelle: Wikipedia und andere

Küche

Mein Spargelsalat

Spargel gilt als das feinste Frühjahrsgemüse. Es gab Zeiten, da durfte der weiße Stengel nur an den Herrschaftshöfen verzehrt werden, den Bauern war dessen Genuß versagt, ja verboten. Während des Sozialismus wurde der Spargelanbau in den Ostblockländern vernachlässigt, angeblich weil er als „bürgerlich“ galt. Kenner behaupten allerdings, dass die sozialistische Planwirtschaft schlicht und einfach die Logistik, die zwischen Ernte und Verbraucher erforderlich ist, nicht beherrschten.

Nun, das änderte sich in der Zwischenzeit. Jetzt wird überall in den Brünner Supermärkten tschechischen Spargel angeboten – und der ist nicht schlecht. Gut daran ist, dass er relativ stark geerntet wird, also mit großem Stangendurchmesser. Das erleichtert das schälen.

Schälen: Bei der klassischen Art des Schälen wird der Spargelkopf in die Hand genommen und das untere Ende in der Armbeuge abgestützt. Geschält wird immer vom Kopf weg.

Ich habe eine für mich besser geeignete Schälmethode herausgefunden: Ich lege die „Stange“ auf ein Schneidebrett, fasse mit der linken Hand den Spargelkopf an und schäle mit einem Keramikschäler von links nach rechts. Den Spargel drehe ich nach jedem Schälvorgang entsprechend der Abtragung.

Weißer Spargel muß geschält werden, grüner nicht.

Mein Spargelsalat:

500 g weißer Spargel, 500 g. grüner Spargel, 5 Eier, 250 g gekochter Schinken, Yoghurt, Salz, etwas Zucker, etwas Butter, Essig, Öl, 1 Teelöffel Senf, Pfeffer..

Die geschälten Spargel in 2 – 3 cm lange Stücke schneiden, bitte nicht vergessen, das erste Stück an der Schnittstelle nicht verwenden, den grünen Spargel waschen und ebenso in Stücke schneiden. Auch hier das untere Stück nicht verwenden.

Den Spargel in Salzwasser ca 15 min kochen, das Wasser mit einem Teelöffel Zucker und einem Stück Butter „verfeinern“. Ein Spritzer Zitronensaft verhindert eine Bräunung des weissen Spargels

Die Eier hart kochen und in Stücke schneiden

Schinken ebenfalls in kleine Stücke schneiden.

Yoghurt-dressing zubereiten: 250g Yoghurt, Essig (Balsamico bianco), Olivenöl, Senf, Pfeffer und wer es scharf mag kann noch eine Messerspitze Chili dazugeben. Je nach Laune gebe ich manchmal noch ein wenig milden Madras-Curry dazu.

Spargel abgießen. (Das Wasser auffangen, daraus kann man eine gute Spargelsuppe machen!)

Spargel, Eier und Schinken zusammenrühren, das Dressing dazu geben. Fertig. Schmeckt auch am nächsten Tag noch gut.

G.H.

Fotoimpressionen unserer Bürgermeisterausstellungen 2013



St. Pölten, Städt. Museum



Prag, Haus der Minderheiten





Brünn, J.A.Komenius – Christuskirche



Impressum:

Redaktion;

Versand:

Gestaltung und Satz:

Daniela Horak, Blansko, Gerd Hanak (g.h.), Brno / Krailling

Maria Schrimpelová, Musilova 3, 614 00 Brno

Gerd Hanak

Anzeigen: Keine

Alle Artikel geben die Ansicht des Verfassers wieder ! Beiträge sind willkommen, eine Verpflichtung zur Veröffentlichung wird nicht übernommen. Abgedruckte Beiträge können, soweit es sich nicht um übernommene und entsprechend gekennzeichnete Artikel handelt, gerne, aber bitte **unverändert**, auch anderswo abgedruckt werden. Wir senden diese auch gerne per Diskette oder e-mail zu, um wertvolle Arbeitszeit zu sparen.

Postadresse Redaktion **G. Hanak, Tabor 30 a, 602 00 Brno, Fax 5 41236986. e-mail: hanak@bruenn.eu**

Herausgeber: Deutscher Sprach-und Kulturverein Brno/Brünn (DSKV), Musilova 3, 614 00 Brno

Diese Zeitschrift wird vom Kulturministerium der Tschechischen Republik maßgeblich finanziell gefördert. Unter Nr. MK ČR E 13760

Spendenkonto in Deutschland: 102431351, bei Münchner Bank e.G. BLZ : 701 900 00 , G.Hanak für DSKV. Das DSKV Konto in der Tschech.-Rep. lautet: 2900117027/2010 bei FIO – Bank, Brno. Auch hier sind Spenden willkommen.